

# Gustav Meyrink

## Die heimtückischen Champignons



 ngiyaw eBooks

Aquatic

G. Meyrink  
1915

Als Vorlage diente:  
Gustav Meyrink  
Die heimtückischen Champignons  
Almanach 1920, Rudolf Mosse Buchverlag, Berlin, 1919, S. 231-244.

Cover nach einem Bild von Georges Laporte.

*ngiyaw* eBooks unterliegen dem Copyright, außer für die Teile, die public domain sind.

Dieses ebook (pdf) darf für kommerzielle oder teil-kommerzielle Zwecke weder neu veröffentlicht, kopiert, gespeichert, angepriesen, übermittelt, gedruckt, öffentlich zur Schau gestellt, verteilt, noch irgendwie anders verwendet werden ohne unsere ausdrückliche, vorherige schriftliche Genehmigung. Eine gänzlich nicht-kommerzielle Verwendung ist jedoch gestattet, solange das ebook (pdf) unverändert bleibt.

*ngiyaw* eBooks werden Ihnen *as-is* ohne irgendwelche Garantien und Gewährleistungen angeboten.

© 2008 Peter M. Sporer für *ngiyaw* eBooks.  
Földvári u. 18, H – 5093 Vezseny (ebooks@ngiyaw-ebooks.de).

Gesetzt in der Baskerville Book.

Gustav Meyrink  
Die heimtückischen  
Champignons

»Das Geld liegt auf der Strasse, man braucht sich nur danach zu bücken, um es aufzuheben«, ist ein alter Satz, den ich des öftern von smarten Geschäftsleuten äussern hörte, ohne dass es mir jedoch bis heute gelungen wäre, seine Stichhaltigkeit einwandfrei zu erproben. Um so mehr bin ich deshalb geneigt, die pessimistische Weltanschauung jener zu teilen, die auf den — allerdings apokryphen — Nachsatz schwören:

»Wer sich bückt, um es aufzuheben, dem fällt die Brieftasche aus der Jacke.«

Als fanatischen Verfechter dieses hämischen Glaubensbekenntnisses lernte ich vor Jahren in Prag einen Agenten namens Dowidl Taubeles kennen, wenn ich nicht irre, war er nebenbei mosaischer Konfession, wenigstens konnte er mir — insbesondere solange ich mit ihm noch keine Geschäfte gemacht hatte — nicht oft genug

im Sprudelton felsenfester Ueberzeugung versichern:

»Ihnen gesagt, junger Mann, die Briefftasch' fällt einem 'eraus!«

Wahrscheinlich, um Widersprüche meinerseits im Keim zu ersticken, fasste er mich dabei jedesmal am zweiten Rockknopf und versuchte, ihn abzdrehen, was jedoch stets misslang, da ich den Knopf in weiser Voraussicht solcher Fälle vom Schneider mit Blumendraht hatte annähen lassen.

Begab es sich, dass Dowidl Taubeles Kenntniss davon erhielt, ich stünde im Begriff, mit anderen Agenten in Verkehr zu treten, pflegte er mir seine Warnung sogar dreimal hintereinander, ohne Atem zwischen den Worten zu schöpfen, zu erteilen.

Ohne Zweifel kannte er die magische Kraft, die derartigen seelischen Einhämmerungen innewohnt.

Geraume Zeit hindurch war es mir gelungen, den Wackeren nicht mehr zu Gesicht zu bekommen, da ereignete es sich, dass er mich in einer

einsamen schmalen Gasse, aus der ein Entrinnen unmöglich war, stellte.

Besorgt griff ich nach meinem Knopf: Gott sei Dank, ich hatte zum Glück den Blumendrahntrock an.

Aber das Schicksal wollte es anders; diesmal überlistete mich Taubeles.

Ohne den Knopf Nummer zwei auch nur eines Blickes zu würdigen, fasste er den dritten, hatte ihn im Nu abgedreht, hielt mir ihn triumphierend vors Gesicht und sprudelte:

»Ihnen gesagt, junger Mann, Sie wissen doch ....«

»Ja, ja, ich weiss«, stammelte ich niedergeschlagen.

»Nein! Sie wissen nicht!« fuhr er auf mich los; »nix wissen Sie! – Das Geld liegt auf der Strasse, mer braucht sich nur dernach zu bücken und – und mer hat ihm schon!« Ich bezog seine letzten Worte auf das Geld; erst viel, viel später wurde mir klar, er könne vielleicht den Knopf oder gar mich selbst damit gemeint haben.

Ich sah meinen Besieger forschend an: seltsam, wie treuherzig er heute aus runden Kinder-

augen in den brühwarmen Sonnendampf hineinblickte! — Was für eine merkwürdige Wandlung war in ihm vorgegangen?

»Ich heiss nämlich von jetzt an Kunz Peter Taubinger«, vertraute er mir lächelnd an, als habe er meine Gedanken gelesen.

»Doch nicht etwa meinetwegen?« fragte ich bestürzt.

»Wie mer's nimmt«, gab er kopfwiegend zu, und wieder rundeten sich seine Augen. Ich spürte förmlich, wie seine Seele sich — allerdings vergeblich — abmühte, ihnen die dazugehörige arisch himmlische Bläue zu verleihen. — »Wie mer's nemmt. — Ich hab mer nämlich vorgenommen, von heute ab nur mehr mit die besten Kreise zu verkehren. — Iebrigens: ich mach jetzt in Schampiohns.«

»Worein?« forschte ich.

Ohne weiter ein Wort zu verlieren, schleifte er mich in das nächste Caféhaus und machte mir mit einer Eindringlichkeit, die mir ausser den übrigen Rockknöpfen zwei Stunden Zeit kostete, den keine Widerrede duldenden Vor-

schlag, mich mit ihm behufs Gründung einer Champignonzucht zu assoziieren.

Die Vorteile leuchteten mir ohne weiteres ein, wurden doch, wie in einer Broschüre stand, die er mir wies, jährlich in Paris über fünf Millionen an Champignons verdient.

Auch die plötzliche Sinnesänderung Taubingers, was die Deutung des Satzes vom Geldverdienen betraf, schien mir nicht weiter wunderbar; wusste ich doch vom Gymnasium her, dass weiland der griechische Seher Teiresias sich, über Nacht aus einem Weibe in einen Mann verwandelt hatte. Warum sollte sich da ein Agent nicht aus einem Pessimisten in einen Optimisten verwandeln?

»Rossmist!« unterbrach Taubinger meine Reflexionen und deutete ringbefingert durch die Spiegelscheibe auf mehrere runde, spatzenumworbene Gegenstände auf den Pflastersteinen, — »mer braucht sich nur danach zu bücken. — Rossmist ist alles!«

»*Reif* sein, ist alles!« verbesserte ich unwillkürlich, das bekannte Zitat gebrauchend, denn ich hatte Herrn Taubingers sprunghaften Gedan-

kengängen nicht ganz zu folgen vermocht und erfuhr überdies erst im Laufe der kommenden Geschäftsverbindung, dass der Champignon die tadelnswerte Eigentümlichkeit besitzt, sich auf mangelhafte Beschaffenheit des Pferdedüngers auszureden, wenn er nicht wachsen will.

»Jenne Aeppel brauchen nix reif zu sein!« belehrte mich Taubinger, das Missverständnis dadurch ins Uferlose erweiternd.

Das Studium des wissenschaftlichen Elaborates, das er mir sodann mit geheimnisvoller Miene aushändigte — plötzlich finster werdend, als er bemerkte, dass ich keinen Knopf mehr zum Abdrehen besass —, verfolgte mich in selbiger Nacht bis tief in den Schlaf hinein.

Oh, hätte ich damals doch der holden Traumgöttin ein williges Ohr geliehen!

Falstaff behauptet, Träume kämen aus dem Bauche; mag sein, dass dies bei ihm zutraf, — bei mir kamen sie damals aus der verfluchten Broschüre, die die Rentabilität der Champignonzucht in überschwänglichen Tönen pries, — das weiss ich bestimmt. Von Grotten war darin die Rede, in denen zu spriessen — wie einstens des

gottseligen Barbarossas Bart — die Champignons versprechen, wenn man nur gewissenhaft darauf achte, dass das Wärmemass den 34. Grad Réaumur nicht überschreite und genügend Lüftung vorhanden sei.

Ich wanderte im Traum durch unterirdische dämmerige Gefilde, oft bis zum Knie einsinkend in rätselhaft weiche Massen — vermutlich mein Plumeau —, sah mich selbst, als sei ich der leibhaftige Tod, eine Sense schwingend nach den Scharen bleicher Pilzköpfe, die sich aber leider jedesmal, wenn mein Hieb sie treffen und in Goldstücke verwandeln wollte, missgünstig duckten und meiner Mordgier entzogen.

Immer weiter und weiter ausholend, schwang ich den mähenden Arm, und wer weiss, vielleicht hätte ich doch noch glücklich die Stunde verschlafen, wo Kunz Peter Taubinger meiner in einer Advokatenkanzlei behufs gemeinsamer Besiegelung des Gesellschaftsvertrages harrete, wäre nicht mein Traum jählings dadurch unterbrochen worden, dass ich mit wild fuchtelnder Faust meine arglos über dem Bette hängende Geliebte mitten auf den Bauch traf, das schir-

mende Glas in sternförmige Splitterstrahlen verwandelnd.

Eine Stunde später hatte ich mit ähnlichem Schwung den Kontrakt unterschrieben, der mich berechtigte, monatlich die Hälfte des zu erwartenden Riesengewinnes mittels Panzerautos abholen zu lassen, während meine Pflichten — abgesehen von der Einzahlung des Betriebskapitals — auf umfassende Tatenlosigkeit beschränkt waren.

Da Herr Taubinger, mein nunmehriger Kompagnon, jedoch miserabel vom Start ging, d. h. deutlicher gesagt: da er, was den Beginn der geschäftlichen Tätigkeit betraf, in eine seltsame Art Totenstarre verfiel, die er nur jeden Freitag unterbrach, um sich von mir einen Gewinnvorschuss geben zu lassen, so beschloss ich, das Rennen nach dem Mammon selbst zu leiten.

Die Folgen wurden bald sichtbar. »Waas? Ae Grotte suchen Sie?« war jedesmal die misstrauische Gegenfrage, wenn ich mich in den Caféhausspielklubs an meine Bekannten forschend gewandt hatte. —

»Ae Grotte sucht jenner!« wurde das Gespräch, halblaut geknurr, von Schachbrett zu Schachbrett weitergegeben, bis es nach geraumer Zeit die intimen Gettoschranken durchbrochen hatte, um in der ganzen Stadt zu kursieren wie ein Sphinxproblem, das trotz seiner Unlösbarkeit die Menschengehirne immer wieder zum Grübeln zwingt.

»Ae Grotte sucht jenner!« hörte ich hinter mir dreinraunen, wenn ich, den Kopf voller Zahlen, schnellen Schrittes Geschäftsleute auf der Strasse überholte.

»Ae Grotte sucht fenner!« las ich von den murmelnden Lippen der violetterasierten Herren, wenn sie abends unter dem Vorwand, dem Kunstgenuss zu frönen, die Theatersperrsitze füllten.

»Ae Grotte sucht jenner!« fühlte ich, sprachen in stummer Geste die Dutzende heimlich unter Liderzwinkern auf mich gedrehten Daumen neugieriger Fahrgäste, wenn ich, des Angestartwerdens überdrüssig, die »Elektrische« zu verlassen mich anschickte.

»Ae Grotte sucht jenner!« hörte ich sogar einmal mitten im Telephongespräch sich eine spukhaft krächzende Stimme in meine Rede verirren.

Wie ungemein schwierig es ist, Grotten im Weichbilde einer Grossstadt zu entdecken, das weiss nur jemand, der wie ich sich wochenlang darauf versteift hat, welche zu finden.

Aber Fleiss bricht Eisen! In meinem Falle brach er es auf folgende Weise:

Nahe daran, das Vorhandensein von Grotten überhaupt ins Reich der Fabel zu verweisen — siehe: Konversationslexikon, Artikel »Erntersberg« — hatte ich nach und nach eine mir schon von Kindesbeinen an liebgewordene Beschäftigung wieder aufgenommen, nämlich die Veranstaltung von Rendezvous mit jungen Damen, und zu diesem Zwecke mehrere gleichlautende Briefchen dem Postkasten hinter die gefletschten Zähne geschoben.

Leider fiel mir erst zu spät ein, dass sie auch hinsichtlich des Ortes und der Zeit des Stelldeckens gleichlautend gewesen waren. Die Rasenveredelung in Prag zu fördern, hatte ich von

je als hohes Ziel angesehen, aber in diesem Falle schien sie mir kaum durchführbar, denn angesichts des betrüblichen Ueberflusses an seelischem Ballast, der allen meinen Geliebten leider eigen war, durfte es wohl als ausgeschlossen gelten, sie am gleichen Ort und zu gleicher Stunde sozusagen unter einen Hut zu bringen.

Als ich im Geiste den Inhalt der Liebeskorrespondenz nochmals überflog, kam ich gesträubten Haares — ich war damals noch jung — zu dem Resultat, dass ich nicht weniger als vier Stück auf den Vyschehrad bestellt hatte. Darunter Msi (eine Abkürzung von: »Mein süßes Julchen«, denn ich pflegte meine Geliebten des schnelleren Ueberblicks wegen stets mit Anagrammen zu bezeichnen), ein junges Mädchen von furienhaftem Temperamente und einer so gellenden Stimme, dass bei ihrem Ertönen sicherlich jeder Durchschnittsjochgeier entmutigt die Segel gestrichen hätte.

Der Vyschehrad ist ein hohes viereckiges Hügelmassiv, das die Stadt, unberufen, nach Süden abschliesst. Die eine Seite fällt steil in die Moldau ab. Uralte Mauerreste, mehrere Meter

über dem Flusse, führen den Namen Libussabad. Hier soll die sagenhafte Königin Libussa einst ein Bad genommen haben. — Ob seitdem eins fehlt, weiss ich nicht.

Die Tatsache an sich wird von Geschichtsforschern bezweifelt, die Bevölkerung jedoch hält stolz daran fest.

Einwandfrei lässt sich die Wahrheit heute nicht mehr feststellen. Freilich, trüb ist das Wasser an jener Stelle immer noch.

Den Hügel krönt eine Art Festungswerk, bestehend aus langen, ein Viereck bildenden Wällen.

Beim Erklimmen der steinernen Stufen fiel mir die bange Ahnung schwer aufs Herz, dass eine fünfte, in der Nähe wohnende Geliebte möglicherweise mittels Zeissbinocles Augenzeugin des unabwendbar bevorstehenden Eifersuchtsdramas werden könnte, aber ich raffte meinen Mut zusammen und schwang mich auf die oberste Zinne.

Allerdings der Anblick, der sich mir bot, liess mich erbleichen: sämtliche vier Stück lustwandelten bereits, scheinbar unbefangen, auf den

Wällen, aber doch schon halb und halb einander umkreisend wie ein giftgeschwollenes Planetensystem, — keines vom anderen weiter als je fünfzig Meter entfernt.

Unten auf der grünen, von den Schanzen umschlossenen Wiese übte ausserdem noch ein Feldweibel vor schwarzgelbem Schilderhaus rastlos Angriffssignale auf einer Trompete.

Ein vierfaches Winken mit Sonnenschirmen verriet mir, dass ich erkannt sei, und bereits im nächsten Augenblick hatte Msi die Situation erfaßt.

In den ersten Sekunden ihrer Unschlüssigkeit, auf welche der Rivalinnen sie sich stürzen sollte, plusterte sich ihr rosa Tüllkleid auf wie das Gefieder einer Truthenne, dann legte es sich wieder glatt an, und mit zunehmender Geschwindigkeit sauste Msi auf eine Feindin los.

Die beiden anderen lenkten ihre Flugbahn auf mich zu.

Ich flüsterte: jetzt bin ich verloren! Da! — Was tut Gott? — Ein schriller Schrei! — — Msi war verschwunden. Spurlos.

Ich liess mir keine Zeit zu überlegen, ob es sich hier vielleicht um einen ähnlichen Fall handeln könne wie im Altertum bei Proserpina, die bekanntlich die Erde verschlang, sondern eilte ritterlicherweise auf die Unglücksstelle zu.

Kein Zweifel: Msi war in ein kreisrundes Loch, in eine Art Luftschacht, hinabgestürzt.

Von Entsetzen gepackt, suchten die drei restlichen Geliebten mit Hechtsprüngen das Weite.

»Wenzel!« brüllte ich hinunter dem unentwegt schmetternden Feldwebel zu, – »Wenzel!« (denn anders konnte der Mann doch nicht gut heissen) – »Wenzel! – Ein Unglück! – Herbei!«

Mit Hilfe des Trefflichen, der mir am Fusse des Luftschachtes eine Tür aufschloss, gelang es bald, Msi'n nicht nur wohlbehalten zu bergen, denn sie war lediglich auf einen Reisighaufen gefallen, sondern auch ihre Eifersucht durch den Hinweis zu beschwichtigen, die drei anderen Mädchen seien zum Teil Luft-Spiegelungen, zum Teil Bräute des Feldwebels gewesen.

Der bleibende Gewinn, den *ich* aus jenem Abenteuer zog, war die Entdeckung einer für Champignonzucht geradezu einzigartigen Brut-

stätte. — Vier Schanzengänge tief unter der Erde! Trocken! Dunkel! Und überdies mit Luftschächten zum Hinabwerfen des Mistes versehen!!

»In dem, was die linksene is, ise sich, här ich, eine Marktweib drin mit Gemüs'«, erklärte mir Wenzel, nachdem ich ihn eine Weile lang mit 10-Kreuzer-Stücken behagelt hatte, »die drei anderen könne ich mir bestimmt beim k. k. Korpskommando mietweise sichern, wenn ich gegen entsprechenden Preis eine Pacht von 30 Jahren nachsuchen würde. — Hurra, die Grotte war also gefunden! — — —

Ein Gesuch in diesem Sinne gab ich natürlich noch am selben Abend zur Post.

-----  
»Rossmist sucht jenner!« fing bereits wenige Tage später ein neues Gerücht, mit meinem Namen in enge Verbindung gebracht, an, das alte, bis dato in Handelskreisen umlaufende zu verdrängen.

Die paar Konservativen, die an dem »Ae Grotte sucht jenner« festhalten wollten, waren in Bälde von der lawinenhaft anschwellenden

Zahl derer, die dem ein energisches »Rossmist! Ihnen gesagt! Was heisst Grotte?!« entgegensetzten, niedergestimmt.

Das Bild meiner mich stets belauernden bürgerlichen Umgebung fing an, allmählich den Charakter zu wechseln.

Der rosskammartige Typus im Gesichtsschnitt wurde von Tag zu Tag ausgeprägter.

Unter den Nebentischen im Caféhaus klirrten »Spornen« an den Gummizug-Stiefletten von Füßen, die ich früher sicherlich als ausschliesslichen Börsengaloppinbesitz angesprochen hätte, — Fiakerhälter mit Pepitahosen baten mich zutraulich auf der Strasse um Feuer, — Trainleutnants fixierten mich drohend, — Reitpeitschen hingen statt Regenschirme reihenweise in den Garderoben der von mir bevorzugten Restaurants.

Beunruhigend wirkte auf mich jedoch nur das eine, dass, wohin ich auch meine Schritte lenkte, mich wie mein eigener Schatten ein gewisser Löwy verfolgte, ein plattfüssiges, hämisches Individuum mit geschäftseilig zuckenden Hosenbeinrändern, von dem die einen behaup-

teten, er sei Akquisiteur für eine Privatirrenanstalt, während die anderen seiner Glaubensgenossen den Verdacht zu mildern suchten, indem sie versicherten, er sei selber — »meschugge«.

Keineswegs günstig für ihn stimmte mich die Art, wie er mich durch seine brennglasdicke Brille, hinter der seine Augen etwas unheimlich glotzend Haifischartiges bekamen, anzugrinsen liebte. Auch dass er trotz meines unwilligen Stirnrunzelns mit immer gleichen Intervallen krampfhaft im Kehlkopftone gurgelte: »Ross—mist — sucht jenner«, buchte ich zu seinen Lasten.

Es ging mir nachgerade auf die Nerven.

---

Um mir möglichst viel Betriebsstoff und so rasch wie möglich zu sichern, hatte ich Taubingern beauftragt weder Mühe noch Kosten zu scheuen, sämtlichen in der Stadt verfügbaren Pferdedüngers habhaft zu werden.

Ein Börsenleben, wie es Prag noch nie gesehen, war die Folge dieser Verfügung.

Eine Unzahl dicker jüdischer Reitlehrer (ich hatte bis dahin gar nicht geahnt, dass mosai-

scherseits in Prag so viel geritten wurde) hatte das sogenannte Hotel »Gänsebristel« belagert, betrieb eine Art Kulissehandel, und bis heraus auf die »Langgasse« konnte man ihr emsiges:

»Mit Nulle gebb'ch,«

»Mit dreiviertel kaaf'ch«

hören.

---

»Nu, was sagen Sie jetzt?« fragte mich eines Morgens Taubinger, als ich ihn in unserem neu-gemieteten Bureau aufsuchte, und deutete triumphierend auf die frischlackierte Ladentafel, auf der sein Name, mit dem meinigen zur Firma legiert, prangte, und darunter:

»Erster christlicher Champignon-Export.«

Ich sagte nichts. Denn ich war sprachlos.

Noch sprachloser wurde ich, als mir Taubinger eröffnete, wir seien nunmehr glückliche Besitzer sämtlichen Pferdedüngers der Stadt auf Jahre hinaus. Allerdings für einen Preis geworden, der sich ungefähr auf eine Krone pro Karat belief.

Am sprachlosesten wurde ich jedoch, als ein Soldat hereinkam und mir einen Brief gab, dem ich ungefähr folgendes entnahm:

»Hierorts eingelaufenes Gesuch des Privaten G. M. um mietweise Ueberlassung der Schanzengänge auf dem Vyschehrad behufs Einrichtung von Pilzkultur wird unter Hinweis auf die kriegsoberstliche Entscheidung vom 31. Februar 1712, dass zurzeit Privatpersonen keinerlei Zugang zu den k. k. Festungswällen zu gewähren ist, und insbesondere unter Beachtung, dass deren Anlage strategischer Geheimhaltung untersteht sowie angesichts der damit verbundenen Mauerschwammgefährdung abschlägig beschieden.

Das k. k. Korpskommando«

Also wieder keine Grotte!!

Wutschnaubend verfasste ich auf der Stelle einen Protest an das Kriegsministerium in Wien, — die unter fächerförmigem Entfalten sämtlicher zehn Finger vorgebrachten Warnungen Taubingers: »Nor mit die Balmachomes keinen Streit anfangen; sie sind doch unsere Hauptlieferanten!« missachtend.

Wochenlanges Telephongeklingel mit darauffolgenden Drohungen, da und dort stünden die Düngerwagen bereit, mir den erworbenen Betriebsstoff in die Wohnung zu bringen, wenn ich nicht sofort anders verfügte, warfen mich schliesslich aufs Krankenlager.

Nur Taubingern, der eines Morgens melden kam, es sei ihm nach unsäglicher Mühe gelungen, in der Vorstadt ein leeres Haus zu mieten, in dessen Keller nunmehr heimlich und nächtlicherweile der Mist abgeladen würde, habe ich es zu verdanken, dass das Fieberthermometer endlich sank.

Den Tag meiner Genesung feierte ich jedoch erst, als Bonifazius Felbermeier, ein mir von der Gärtnerinnung als hervorragender Champignonzüchter warm empfohlener Schlot und Fochmonn, mit Eilzug aus Wien herbeigeeilt, mein Zimmer betrat und mir alle Qual vom Herzen nahm, indem er beteuerte: »Dös lassen S' alles mich mochen, gnä Herr! — Werden S' segen, gnä Herr,« — und wie zum Schwur erhob er seine Palmenblatthände — »wann 's erst sechs Wochen gärt hat, dö Schwammbrut, — »Müh-

zählum« heissen mir's in die entern Gründ', — nacher, Herrschaft, i' kenn dös, da wurrln's a so ausser wia dö Soldaten.«

Voll neuer Zuversicht atmete ich auf:

Ja! Das Proletariat! Es ist eben immer unsere Rettung! — Der Mann, der da vor mir stand, verriet nicht schon sein Aeusseres, dass es für ihn keine Champignonfragen, sondern nur Champignon*lösungen* gebe musste?! — Die gelben Augen, die niedrige Stirn, das hutkrempenartig geschnittene Haar, überhaupt der ganze Höhlenmenschentypus: kann die Natur noch deutlicher sprechen?! Nein, das Gesetz der Mimikry lügt nicht! Der da steht, ist mehr als ein sterblicher Mensch: er ist die Personalunion mit dem Gotte der Champignons! —

Er war sogar viel mehr, sage ich mir heute: er war ein klassenbewusster Proletarier! Was schon daraus hervorging, dass er fast keinen Tag verstreichen liess, ohne sich nicht einen Lohnvorschuss auszahlen zu lassen oder mir eine Rechnung über allerlei angeschaffte phantastische Gerätschaften zu präsentieren.

Von nun an jeglicher Mistsorge enthoben, zahlte ich willig und gern, und fröhlich ging ich wieder daran, meine Rendezvous zu regeln, um das vernachlässigte, massenhaft angesammelte Material, soweit es meine erschütterte Gesundheit und die Umstände erlaubten, aufzuarbeiten.

Monat um Monat schwand dahin; wie üblich, begann der Herbst das Laub zu bräunen; die Lausbuben in den Parkalleen bewarfen den sinnenden Wanderer bereits hinterrücks mit Wildkastanien, aber immer noch hoffte ich vergebens der erlösenden Kunde, dass es in dem Vorstadtkeller zu »wurrln« begänne.

Allmählich beschlich mich ein tiefes Unbehagen, das sich schliesslich bis zu einem Anfall nicht mehr zu bändigenden Misstrauens gegenüber Felbermaier steigerte.

Ich warf mich in einen Fiaker und fuhr auf die Suche nach dem mir bis dahin nur aus Taubingers Schilderungen bekannten Champignonhaus.

Schon von weitem glotzten mir die blinden Fensterscheiben des erbarmungswürdigen Gebäudes entgegen.

Uebernächtigt, ungepflegt, vom gramdurchfurchten Mauermörtel angefangen bis hinauf zur triefenden Dachrinne, erregte es mein heftigstes Mitgefühl.

Es hatte förmlich Ringe um die Augen.

»Felbermaier!«, schrie ich in den einsamen Flur hinein.

Keine Antwort; nur ein schwindsüchtiges Echo stöhnte:

»— — ber — mai — —«

»Felbermaier!!«, brüllte ich aus voller Lunge.  
— Niemand.

Der Höhlenmensch schien abzuwesen.

Ich stieg zur Kellertür hinab, fasste die Klinke: sie war glühend heiss. Ich nahm einen Stein und hämmerte gegen die Pfosten.

Endlich tat sich gespenstisch leise die Pforte auf und ein Gluthauch wie Wüstensamum schlug mir entgegen.

Mitten in der wabernden Luftsäule stand entblössten Oberleibes, die Reste einer roten Kra-

watte um den hackten Hals geschlungen, der champignonkundige Bonifazius.

»Sie — Sie — Sie entarteter Troglodyt, Sie« schrie ich ihn an, »das ist ja viel zu heiss! Da muss doch jede Schwammbrut verbrennen!«

»Dös is gar not heiss«, erwiderte er gelassen; »dös is nur a so a gespannte Luft! — — Murgen, werden S' segen, gnä Herr, da wurrln s' scho!«

Zwar hatte ich noch am selben Tage den pflichtvergessenen Schlot seines Amtes enthaben und ihn nach Begleichung seines vertragsmässig ausbedungenen Halbjahresgehaltes im Schwunge aus dem Hause entfernt; aber nachts liess es mir keine Ruhe: Was, wenn sie morgen doch wurrln sollten?!

Ich fuhr nochmals hin; vielleicht hatte der liebe Gott in letzter Stunde ein Wunder getan!

Nein! Er hatte keins getan.

Sie wurrkten nicht.

Alles, was ich im Keller vorfand, war:

Stück 1 = geplatzttes Thermometer;

Stück 1137 = morsche Sargbretter;

Stück ca. 1016 = Kubikmeter einer tiefschwarzen, mir fremden Substanz;

Stück 188 = leere Schnapsflaschen;

Stück 1 = Frauenmieder (Herkunft und Zweck für den Keller nicht zu erklären);

Stück 1 = infolge übermässiger Inanspruchnahme zusammengeschmolzener Koksofen.

Von Champignons war nichts zu sehen. Nur alle fünf Schritt weit ragten aus dem Humus ein oder zwei stricknadeldünne, mir gänzlich unbekannte pilzartige Gewächse mit durchsichtigen winzigen Hütchen auf den unendlich langen Stengeln.

Sie bildeten später den Gegenstand eifrigsten Studiums seitens der botanischen Stadtkoryphäen. Das Gutachten lautete, es seien zwar Pilze, aber diese Art käme nur in den heissesten Distrikten der Aequatorialgegend vor.

Von ihrem Genusse müsse aufs dringendste abgeraten werden.

-----  
Der Winter nahte, trostlos angefüllt mit Eis, Schnee, nicht endenwollenden Rechnungen, einer Mordsunterbilanz der »Ersten christlichen Champignonexportfirma« und schliesslich einer Gerichtsklage des Vorstadthausbesitzers: »ich

hätte unverzüglich den Rossmist aus dem Keller zu entfernen, sonst ... Ueberhaupt sei der ganzen Sauwirtschaft unverzüglich ein Ende zu bereiten.« — —

Beim Ausräumen des nebenbei bemerkt unheilbar erkrankten Gebäudes stellte sich wunderbarerweise heraus, dass, seit die fachmännische Beaufsichtigung aufgehört hatte, heimlich doch noch sieben Stück Champignons gewachsen waren. Offenbar hatten sie keine Ausrede mehr gewusst, ihr mangelndes Gedeihen zu entschuldigen.

Ich habe sie aus Rache ganz allein aufgegesen.

Das Stück hat, wie ich aus meinen Büchern genau nachweisen kann, fl. öw. 6347 und 41 Kreuzer gekostet.

»Bald wird der Mai kommen,« tröstete ich mich nach der Mahlzeit, »dann will ich nur noch der Liebe leben, und alles wird rasch vergessen sein.« — —

Freilich, der Mai kam, — was hätte er auch sonst tun sollen; — aber er kam nicht allein: ein Brief des Kriegsministeriunis aus Wien kam

mit, und drin stand, dass nunmehr meinem Begehren stattgegeben worden und ich als alleiniger Mieter der Vyschehrader Schanzengänge für 30 Jahre anzusehen sei!<sup>1</sup>

Kunz Peter Taubinger blickte mir über die Schulter, als ich es ächzend las, und triumpierte:

»Nu, was hab ich gesagt! Das Geld liegt auf der Strasse, aber die Brieffasch' fällt einem 'eraus, wenn mer sich danach bückt.«

<sup>1</sup> Nachträglicher Stosseufzer des Autors:  
Hoffentlich nimmt mich die neuentstandene tschechoslowakische Republik nicht beim Wort!